

Bericht des Bischofs auf der Frühjahrssynode 2007

Herr Präsident, hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Der nach Martin Luther bekannteste evangelische Liederdichter, dessen 400. Geburtstag sich am 12. März gejährt hat und mit einer 55 Cent Briefmarke gewürdigt worden ist, dieser in seinem beruflichen und familiären Leben stark gebeutelte Pfarrer, in dessen 69 Lebensjahre der 30jährige Konfessionskrieg mitten hineinragte, Paul Gerhardt hat in seinen Liedern die breite Palette menschlicher Mühsal und christlicher Hoffnung theologisch bearbeitet und geistlich verdichtet.

Zu fast allen Anlässen des christlichen Lebens hat er gedanklich mitnehmende und sprachlich ansprechende Verse gereimt. So auch ein Lied, das im Evangelischen Gesangbuch unter der Rubrik Arbeit (Nr. 497) zu finden ist.

Mit jeweils drei Versen möchte ich diesen Bericht beginnen und beenden.

Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun
und Werk in deinem Willen ruhn,
von dir kommt Glück und Segen;
was du regierst, das geht und steht
auf rechten, guten Wegen.

Es steht in keines Menschen Macht,
dass sein Rat wird ins Werk gebracht
und seines Gangs sich freue;
des Höchsten Rat, der macht's allein,
dass Menschenrat gedeihe.

Gib mir Verstand aus deiner Höh,
auf dass ich ja nicht ruh und steh
auf meinem eignen Willen;
sei du mein Freund und treuer Rat,
was recht ist, zu erfüllen

Wir haben uns im Oberkirchenrat für diese Synode entschieden, über unsere kirchliche Arbeit in Ergänzung der Referate I bis V zu berichten und dabei Schwerpunkte zu setzen, was eine Beschränkung bei der Auswahl der Themen und der Länge der Texte zur Folge hat.

Meinen Beitrag gliedere ich in drei Abschnitte.

A. KIRCHLICHE AUFBRÜCHE

1. Zukunftskongreß der EKD in der Lutherstadt Wittenberg

In seinem abschließenden Votum stellt der Ratsvorsitzende Bischof Huber am 27. Januar 2007 fest:

Man hat diesen Kongreß als ein erstmaliges Ereignis bezeichnet. Das stimmt. Aber was erstmalig war, braucht nicht einmalig zu bleiben. Die Veränderungen, die nötig sind, werden uns über die nächsten Jahre beschäftigen. Bei diesen Veränderungen wollen wir auch weiterhin voneinander lernen.

Unsere gemeinsamen Bemühungen um die Reform unserer Kirche verbinden unser Tun jetzt – jetzt sind wir „Kirche im Aufbruch“. Dabei wollen wir die Menschen mitnehmen. (Dokumentation, S. 154)

Die Kirche Jesu Christi ist eine Gemeinschaft von Gemeinschaften. Unser Glaube vernetzt uns miteinander, unser Bekenntnis verbindet, unsere Verantwortung weist uns aneinander. Aus diesem Verständnis ergibt sich meiner Auffassung nach die Folgerung, dass Aufgaben jeweils an dem Ort und auf der Ebene gelöst werden, auf denen dies am besten möglich ist. (S. 157)

Diese Feststellungen sind wichtig für alle Ebenen kirchlichen Handelns. Für die Gemeinschaft der 23 Landeskirchen, für die evangelischen Kirchen in Niedersachsen, für die oldenburgische Kirche mit ihrer neuen Kirchenkreisstruktur und den darin verbundenen Gemeinden, Werken und Einrichtungen wie auch für die Arbeit in den Kirchengemeinden selbst.

Dabei bleiben die „vier biblisch geprägten Grundannahmen“, wie sie im Impulspapier für den Wittenberger Zukunftskongreß formuliert worden sind, weiterhin nützlich.

Geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität. Wo evangelisch drauf steht, muss Evangelium erfahrbar sein.

Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit. Kirchliches Wirken muss nicht überall vorhanden sein, wohl aber überall sichtbar.

Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen. Nicht überall muss um des gemeinsamen Zieles Willen alles auf dieselbe Weise geschehen.

Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit. Auch der Fremde soll Gottes Güte erfahren können, auch der Ferne gehört zu Christus.

(Impulspapier, S. 8)

2. Reformprozess in unserer oldenburgischen Kirche

Wenn diese Erkenntnisse auf der EKD-Ebene teilweise bekannt vorgekommen sein sollten, dann haben Sie sich nicht getäuscht.

Sowohl in den „Perspektiven kirchlichen Handelns in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg“ vom Mai 1998 (gelb) als auch in der „Weiterentwicklung der Perspektiven für die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg“ vom Mai 2004 (grün) ist der Auftrag der Kirche in den Dimensionen des Evangeliums und die Gestalt der Kirche mit ihren Handlungsfeldern und Querschnittsaufgaben theologisch und ekklesiologisch schlüssig beschrieben worden.

Auf dieser Grundlage kommt nun nach mehr als 10 Jahren ein Reformprozess, der zur Zeit von Bischof Sievers begonnen wurde, zum vorläufigen Abschluss.

Der Aspekt der Vorläufigkeit hat grundsätzliche Bedeutung, weil alles, was wir tun und lassen, sub specie aeternitatis, nur irdisches Wirken unter bestimmten zeitlichen Bedingungen sein kann. Der Gesichtspunkt der Vorläufigkeit beinhaltet aber auch die Offenheit, nach geraumer Zeit aufgrund von wesentlichen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft und im Blick auf die Gemeindegliederentwicklung und das verfügbare Finanzvolumen eine Neubewertung vorzunehmen und evtl. nachzusteuern.

Ich bin fest davon überzeugt, dass die oldenburgische Kirche mit den auf dieser Synode noch zu fassenden Beschlüssen gut aufgestellt ist, um im Rahmen veränderter volkskirchlicher Bedingungen den formulierten Zielen, das Evangelium in vier Dimensionen zu bezeugen, gerecht zu werden.

Durch die Einladung zum Glauben, durch die Vermittlung von Orientierung, in dem Angebot von Gemeinschaft und durch das Eintreten für Gerechtigkeit. (Grünes Papier, S. 7)

Was die Ebene der Konföderation der Evangelischen Kirchen in Niedersachsen angeht, ist neben dem bewährten Miteinander in manchen Handlungsfeldern noch eine engere Zusammenarbeit denkbar und möglich, die unter der Berücksichtigung der unterschiedlich großen Landeskirchen der verstärkten gemeinsamen Planung und Verantwortung von Gemeinschaftsaufgaben bedarf.

Auch in dieser Hinsicht genießen wir gegenüber jungen Kooperationsmodellen östlicher Gliedkirchen den Vorteil jahrzehntelanger Erfahrung und Erfolge.

Lassen Sie mich an dieser Stelle den bischöflichen Dank allen aktuellen und ehemaligen Mitgliedern der Steuerungsgruppe und ihren Untergliederungen aussprechen, die in synodaler und oberkirchenrätlicher Gemeinschaftsarbeit einen mitunter mühsamen und manchmal bis an die Grenze der Zermürbung gehenden Reformprozess für unsere Kirche durchgestanden und aus meiner Sicht zu einem guten Ende gebracht haben.

Dankbar bin ich gleichermaßen für die tägliche und wöchentliche Arbeit unserer engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Beruf und Ehrenamt ihren besonderen Beitrag zu einer lebendigen vielfältigen Kirche leisten.

Manche Aktivitäten erregen größere Aufmerksamkeit als der „normale“ Dienst in Verwaltung, Seelsorge, Bildung und Diakonie. Dennoch ist es gut, dass Kirchenjubiläen und Festveranstaltungen den manchmal grauen Alltag unterbrechen.

So werden Lange Nächte auch in Gotteshäusern zum Publikumsmagneten, wie sie z. B. von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) im letzten Sommer veranstaltet worden sind.

Der erste Caritas-Diakonie-Tag auf dem Schlossplatz in Oldenburg verzeichnete großen Zuspruch. Die Passions-Punkte in Gestalt von sieben Abendandachten an „wunden“ Punkten der Stadt Wilhelmshaven weisen auf konkrete Nöte hin und bringen Grenzfragen des Lebens zur Sprache.

Unter dem reichen Angebote der Kirchenmusik ragte in Wildeshausen die Uraufführung eines Gospels heraus. Oder eine Gemeinde macht zum dritten Mal gute Erfahrungen mit einem Trau-Erinnerungs-Gottesdienst wie in Krusenbusch.

Auch eine – vorübergehende – Kirchenschließung wie jetzt in St. Lamberti in Oldenburg lässt aufhorchen, weil nun endlich die Generalüberholung vom Heizungskeller bis zum Ausbau des neugotischen Gewölbes begonnen werden konnte. Was wird das für eine Freude sein, wenn die würdige Grablege von Graf Anton Günther und anderen fertig ist und ein geistlicher Aufbruch sich in neuem Glanz entfalten kann.

B. SOZIALE BEWÄHRUNGSPROBEN

So sehr wir in Zeiten, wo schon fast zu oft die Rede von weniger Gemeindegliedern, weniger Geld und weniger Personal die Rede ist, Zeichen des Aufbruchs und der Zuversicht als Balsam für die Seele brauchen, so sehr muss uns die wachsende Armut in unserem Lande alarmieren.

Es ist natürlich dankbar festzustellen, dass der wirtschaftliche Aufschwung kräftig zugenommen und die Zahl der Arbeitslosen deutlich abgenommen hat. Davon profitiert unsere Gesellschaft in weiten Teilen. Über diesen Erfolgsmeldungen treten die Menschen schnell in den Hintergrund des allgemeinen Interesses, die im Schatten des Wohlstandes leben.

Im Oldenburger Bürger vom März 2007 war zu lesen:

Noch nie hat es in Deutschland so viel Wohlstand gegeben, wie gegenwärtig. Gleichzeitig werden die Brotdosen von immer mehr Kindern zum Monatsende stetig leerer. Das ist ein Skandal, der kaum zur Kenntnis genommen wird. Erst ein paar Jahre auf der Welt, lernen Kinder bereits Armut kennen. Laufen mit knurrenden Mägen umher und müssen zusehen, wie andere Kinder gut und ausreichend zu essen haben.

Armut und Ausgrenzung nehmen zu. Die Hartz-IV-Gesetzgebung beschleunigt diese Tendenz, stellt die Nationale Armutskonferenz fest. Allein die Zahl der auf Sozialhilfeniveau lebenden Kinder unter 15 Jahren hat sich binnen kürzester Zeit von einer auf 1,5 Millionen erhöht. (S. 3)

In der Stadt Oldenburg hat sich ein „Ökumenischer Arbeitskreis Wohnungshilfe“ mit Delegierten aus der lutherischen, katholischen, methodistischen und baptistischen Kirche gegründet. Er will Menschen in sozialer Not Hilfe anbieten in Ergänzung zu den Sozialbehörden der Stadt und in Zusammenarbeit mit den karitativen Einrichtungen der Kirchen. Die finanziellen Mittel des ÖAW aus Spenden werden als zinslose Darlehn bei Mietkautionen und Maklerprovisionen zur Beschaffung neuen Wohnraums, bei Mietrückständen zur Vermeidung von Kündigung oder Zwangsräumung und bei Energiekostenrückständen zur Vermeidung oder Aufhebung einer Strom- oder Heizungssperre vergeben.

Bereits im letzten Jahr hat der Rat der EKD in seiner Denkschrift zur Armut in Deutschland ein eigenes Kapitel zum Stichwort extremer Armut verfasst.

Müssen Antragsteller auf Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II zum Teil schon erhebliche Einbußen hinnehmen, wenn sie arbeitslos werden, so geht es bei der extremen Armut um Menschen,

die zumeist außerhalb des staatlichen Hilfesystems stehen und bei denen durch besondere Lebensumstände selbst minimale Grundbedürfnisse nicht gesichert sind. Diese Menschen sind zwar in Notunterkünften, Suppenküchen und ähnlichen sozialen Einrichtungen anzutreffen, ihre Situation ist jedoch kaum wissenschaftlich untersucht.

Extreme Armut in diesem Sinne ist oft charakterisiert durch vielschichtige, gleichzeitige Problemlagen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Einkommensarmut, Überschuldung, Wohnungslosigkeit, mangelnde Bildung, Drogen- und Suchtmittelgebrauch und Straffälligkeit sowie Krankheit. In besonderer Weise besteht die Gefahr einer Verfestigung von Armut im Lebenslauf. (S. 30)

Die Kirchen mit Diakonie und Caritas fordern daher zu Recht, dass die psychosoziale Hilfe für die Menschen, die nicht in der Lage sind ihre Rechte selbständig und erfolgreich wahrzunehmen, dringend erhalten bleibt und ausgebaut wird.

Im November letzten Jahres haben die Landesjugendpfarrämter der fünf evangelischen Kirchen in Niedersachsen einen Jugendsozialgipfel veranstaltet, bei dem auch der Zusammenhang von Kinderarmut und Bildungsarmut dokumentiert worden ist.

Es ist aller Ehren wert, an dem Bild einer heilen Familie im Prinzip festzuhalten. Aber zum einen ist das Leben in vielen Familien, selbst wenn eine gewisse finanzielle Ausstattung zur Verfügung steht, nicht überall heil. Zum anderen sind auch nicht alle Eltern in der Lage, weil der miterziehende generationsübergreifende Lebenszusammenhang von früher nicht mehr gegeben ist, ihre Kinder von klein auf so zu erziehen, dass sie den Herausforderungen ihres jungen Lebens gewachsen sind.

Darum sind alle staatlichen Maßnahmen zu begrüßen, die es besonders den sozial belasteten Familien und Teilfamilien ermöglichen, in Kinderkrippen, Kindertagesstätten und anderen Einrichtungen der Wohlfahrt ersatzweise Erziehung und Bildung zu erlangen.

Nur wer dieser Realität ins Auge sieht und die Not mit vereinten Kräften und Maßnahmen zu lindern sucht, kann sich dann auch über das Ergebnis einer Umfrage, die die hannoversche Landeskirche mit der Kirchenvorstandswahl verbunden hatte, freuen.

Demnach lautet das Fazit: „Wenn es der Kirche gelingt, erhebliche Ressourcen für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien zu konzentrieren, braucht sie sich keinerlei Sorgen um ihre Zukunft zu machen.“

Gerne war ich Anfang Februar bei den „Himmlichen Fortbildungstagen“ für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Dümmerlohausen. In meiner Predigt zu dem Tagungsthema „Aufbrechen“ habe ich auf ein Grundproblem unseres Lebens und Arbeitens hingewiesen. Viele Menschen in unseren Gemeinden, aber auch der Kirche Fernstehende, warten auf unser segensreiches Wirken. Ihnen geht es oft zu langsam bei der Lösung vieler Probleme, unter denen die Menschheit mehr oder weniger leidet. Sie möchten bald spüren und sehen, wie sich ihr dem Tode geweihtes Leben unter der Obhut Gottes verändert und verbessert.

Ein junger Mann hatte einen Traum. Er betrat einen Laden. Hinter der Theke sah er einen Engel. Hastig fragte er ihn: Was verkaufen Sie, mein Herr? Der Engel gab freundlich zur Antwort: Alles, was Sie wollen. Da sagte der junge Mann: Dann hätte ich gerne das Ende der Kriege in aller Welt, die Beseitigung der Elendsviertel in Lateinamerika, Arbeit für alle Arbeitssuchenden ... Da fiel ihm der Engel ins Wort und sagte: Entschuldigen Sie, junger Mann, Sie haben mich verkehrt verstanden. Wir verkaufen keine Früchte hier, wir verkaufen nur den Samen.

Gottes Segen muss wachsen, dazu braucht er Zeit und Menschen, die seine segensreiche Botschaft weitergeben, selbst zu lebendigen Vorbildern heranreifen und dort zupacken, wo die Not am größten ist.

C. RELIGIÖSE HERAUSFORDERUNGEN

Angesichts der vielen Konfirmationen, die in diesen Wochen gefeiert worden sind, kann uns deutlich werden, wie wir selbst immer neu der confirmatio, der Festigung im Glauben, der Stärkung in der Liebe und der Bestätigung in der Hoffnung bedürfen. Es reicht nicht, die Glocken zu läuten und die Kirchengebäude renovieren zu lassen, wenn wir nicht selbst am Sonntag in der Gemeinschaft des Herrn fröhlich und getrost miteinander Gottesdienst feiern. Es reicht nicht, je einmal mit großem Aufwand Taufe und Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung zu zelebrieren, wenn in den Lebensabschnitten dazwischen das Aggregat des Glaubens ausgeschaltet, die Nächstenliebe ins Kühlfach für die Seniorenzeit gelegt und die Hoffnung auf Gottes Reich eingemottet wird.

Der Monatsspruch für diesen Mai steht in Philipper 2, 11 und lautet: Alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. Mit diesem Wort verbindet sich wie mit vielen christozentrischen Aussagen der Heiligen Schrift, die wir von Jugend auf gelernt und vielleicht auch schätzen gelernt haben, mit diesem Wort verbindet sich ein Ausschließlichkeitsanspruch des christlichen Glaubens, wenn es heißt im Vers zuvor, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Als junger CVJMer im grünen Fahrtenhemd mit blauem Halstuch und bronzefarbenem Knoten habe ich gerne über solche Worte eine Andacht gehalten.

Und wir zitieren in den unterschiedlichsten Zusammenhängen gerne die Barmer Theologische Erklärung von 1934, in der in der sechsten These der Auftrag der Kirche beschrieben wird, „an Christi statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.

Allerdings sind mir im Studium der Theologie neben dem Geschenk einer durch Taufe und Konfirmation bestätigten christlichen Identität auch die Grenzen und Gefahren bewußt geworden, die sich mit einem Absolutheitsanspruch der eigenen religiösen Überzeugungen verbinden.

Diese Gefahr müssen wir grundsätzlich im Auge behalten. Denn jede Art von religiösem und häufig verbundenem politischen Fundamentalismus hat in der langen Geschichte der Religionen viel zu oft zu Unterdrückung und Krieg geführt.

Die Selbstmordattentate der Gegenwart sind schrecklichster Ausdruck religiöser Verblendung, die sich auch nach muslimischer Interpretation des Koran nicht rechtfertigen lassen.

Was ist zu tun und zu lassen, um in einer global sich verändernden Zeit und Welt dem Missionsauftrag Jesu an seine Jünger treu zu bleiben und gleichzeitig das Evangelium von der Liebe Gottes zu allen seinen Geschöpfen wirksam zu verkündigen?

Für mich bleibt die Verkündigung der Liebe Gottes in Jesus Christus das vernünftigste Angebot auf dem Markt der religiösen Vielfalt. Diese Überzeugung vertrat schon in der Urchristenheit der Apostel Paulus bei seinem denkwürdigen Auftritt auf dem Areopag in Athen.

Ich frage uns und unsere Kritiker: Welche andere Religion oder Weltanschauung bietet im Doppelpack den Frieden mit Gott und die Versöhnung unter den Menschen und Völkern so konsequent und so menschenwürdig an wie der christliche Glaube?

Gerade weil wir die Kreuzzüge, Hexenverbrennungen und Konzentrationslager als extreme Fehlentwicklungen der Kirchen- und Weltgeschichte erkannt und bereut haben, wird der zeitweilig verschüttete Zugang zum Fundament christlicher Identität mit dem Doppelgebot der Liebe wieder freigelegt.

Auf dem Hintergrund solcher in gutem Sinne theologischen Aufklärung ist mit Sorge zu beobachten, wie von fundamentalistischen Kreisen z. B. in der USA ein religiöser Kreuzzug über osteuropäische Länder nach Brüssel organisiert und finanziert wird.

Die Inhalte dieses missionarischen Eifers wie die Verdammung der Evolutionstheorie, die Ablehnung der Gleichberechtigung der Geschlechter vor Gott und die insgeheime Befürwortung der Todesstrafe wirft diese durch Torheit und Tyrannei gebeutelte Schöpfung um Jahrhunderte zurück.

Selbst der mühsam entwickelte Konsens der Menschenrechte in der Charta der Vereinten Nationen wird wieder in Frage gestellt.

Ähnlich kritische Fragen sind natürlich an andere Kulturkreise und Religionen zu stellen, aber zunächst muss sich die Christenheit an die eigene Nase fassen.

Wenn sich in Deutschland wichtige, muslimische Organisationen, die allerdings nur gut 10 % der 3,5 Millionen Muslime in Deutschland vertreten, in einem Koordinierungsrat zusammenschließen, um im Verhältnis zu unserem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat ein berechenbares und verlässliches Gegenüber zu bilden, so ist diese Entwicklung zu begrüßen, zumal im Blick auf die Ausbildung muslimischer Religionslehrer und die Erteilung solchen Unterrichtes nach deutschen Standards.

Der Rat der EKD hat im November letzten Jahres eine Handreichung herausgegeben zum Verhältnis Christen und Muslime in Deutschland unter der Überschrift „Klarheit und gute Nachbarschaft“.

Die Zahl der gelegentlichen Begegnungen und Besuche von Christen in Moscheen und umgekehrt von Muslimen in Kirchen nimmt auch im Oldenburgischen zu. Von einem echten Kennenlernen der jeweils anderen Religion kann in der Regel keine Rede sein. Das muss sich ändern, indem die Kontakte behutsam ausgebaut werden, auf gemeindlich-kommunaler Ebene und darüber hinaus.

In der März-Ausgabe der Evangelischen Kommentare „Zeitzeichen“ werden in einem Artikel Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Islam und Christentum bedacht.

Dabei wird hervorgehoben, dass es „das“ Christentum oder „den“ Islam weder theoretisch noch praktisch gibt. Man müsse genau hinsehen, um der Verallgemeinerungsfalle, die auf beiden Seiten mit Vorurteilen und Klischees einhergeht, zu entgehen.

Das breite Spektrum könne in beiden Religionen mindestens sechsfach differenziert werden: In traditionsorientierte Konservative, reformbereite Liberale, Säkulare, für die die Religion sich auf religiöse Folklore reduziert, Mystiker und Esoteriker, die ihre eigenen spirituellen Wege gehen sowie Fundamentalisten und militante Extremisten.

Die Gretchenfrage lautet: „Wie hältst du es mit der Gewalt?“

Während der fachliche Dialog auf anderer Ebene intensiv zu führen ist, stellen sich auf der lokalen und regionalen Ebene bisweilen Fragen zu gemeinsamen Gebeten und gemeinsamen religiösen Feiern. Gerade aus Anlass eines Unglückes hier oder einer Katastrophe an anderen Orten dieser einen Welt wird nach wirkungsvollen Zeichen gemeinsamer Verantwortung, Betroffenheit und Solidarität gesucht.

Solche Handlungen können auch zu Mißverständnissen führen und den Eindruck erwecken, dass Unterschiede zwischen den Religionen überspielt oder preisgegeben werden. In der Handreichung der EKD werden praktische Folgerungen vermittelt:

Eine legitime Form, die Verbundenheit zwischen Muslimen und Christen zum Ausdruck zu bringen, ist die respektvolle Teilnahme am Gebet der jeweils anderen Religion und, damit verbunden, das innerste Einstimmen in Aussagen, die man aus seiner eigenen Glaubensüberzeugung vollziehen kann. Dies kann in der Weise geschehen, dass beispielsweise Christen am Freitagsgebet in einer Moschee zugegen sind und andächtig teilnehmen oder umgekehrt Muslime bei einem christlichen Gottesdienst als Gäste anwesend sind. Auch manche Feste der beiden Religionen ermöglichen eine wechselseitige Teilnahme. Ein Grußwort oder ein verlesener Text kann die Verbundenheit von Gastgebern und Gästen zum Ausdruck bringen.

Es kann begründete Anlässe geben, bei denen Christen und Muslime (oder auch Mitglieder anderer Religionen) in einer Veranstaltung nebeneinander bzw. nacheinander beten. Im Hinblick auf die Friedensgebete von Assisi, an denen Vertreter zahlreicher Religionen teilnahmen, formulierte Papst Johannes Paul II., dass man zusammenkomme, um zu beten, nicht aber komme, um zusammen zu beten.

Wir sollten in unseren Breiten den Dialog suchen und Einladungen seitens der Muslime annehmen, um gerade bei unterschiedlicher Theologie und religiöser Praxis zu spüren, „wie wichtig die gegenseitige Information, der geistige Austausch, die gemeinsame Beratung von Konfliktfällen und ein einvernehmliches Handeln in religiösen und gesellschaftlichen Fragen für ein gutes Leben „der Muslime und Christen in Deutschland sind“. (S. 116 – 119 i .A.)

Dass die über Jahrzehnte gewachsenen Beziehungen in der christlich-jüdischen Zusammenarbeit einen anderen Charakter haben, soll nur um der Klarheit willen benannt werden.

Auf einem völlig anderen Blatt stehen die Fragen zum Dialog mit nichtkonfessionell gebundenen Menschen, die religiös ungebunden sind und bleiben wollen. Dazu hat es in jüngerer Vergangenheit mehrere Veranstaltungen im Oldenburgischen gegeben.

Zum Schluss möchte ich nicht nur, weil gestern der Europatag war und im März der 50. Jahrestag der Unterzeichnung der „Römischen Verträge“ in Berlin begangen worden ist, auf die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung im September in Sibiu / Hermannstadt hinweisen. Für die Evangelische Kirche in Deutschland nehmen 60 Delegierte teil, ein Delegierter davon ist Dekan Jürgen Walter aus Oldenburg, der mich für die Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr vertreten wird.

Diese fünftägige Veranstaltung mit etwa 2500 Delegierten aus nahezu allen Kirchen der Ökumene in Europa wird sowohl kircheninterne Fragen wie die Spannungen unter den Kirchen Europas als auch Themen des konziliaren Prozesses und insbesondere das Thema der Dekade zur Überwindung von Gewalt behandeln.

Unter drei Oberthemen, die das Licht Christi und die Kirche, das Licht Christi und Europa, das Licht Christi und die Welt beleuchten, werden jeweils drei Unterthemen in Arbeitsgruppen behandelt werden. Es bleibt eine spannende Frage, wie diese Großveranstaltung zu Ergebnissen kommen kann, die von vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus so unterschiedlichen Kontexten getragen werden.

In vielen Kirchen hat die Charta Oecumenica von 2001 eine Vorreiterrolle zu wachsender ökumenischer Gemeinschaft an vielen Orten und europaweit geführt. So wird dieses ökumenische Zeugnis von den in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen verbundenen Denominationen am 13. Mai feierlich unterzeichnet.

Vor uns liegen die beiden Kirchentage sowohl dieses Jahr in Köln als auch 2009 in Bremen. Eine symbolische Verbindung zwischen diesen beiden Ereignissen ist dadurch geschaffen, dass eine Kirchentagskogge am 26. Mai 2007 im Oldenburger Hafen kurz vor Anker geht, die Grüße unserer Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg entgegennimmt und danach über mehrere Stationen nach Köln segelt, um für den Kirchentag 2009 in Bremen, an dem wir in der Vorbereitung beteiligt sind, zu werben.

Bei so vielen Plänen und manchen Sorgen, die Mühe und Arbeit machen, tut es wohl gut, noch einmal das Lied vom Anfang aufzunehmen, das Paul Gerhardt 1653, fünf Jahre nach dem Ende des 30jährigen Krieges gedichtet hat.

Der Weg zum Guten ist gar wild,
mit Dorn und Hecken ausgefüllt;
doch wer ihn freudig gehet,
kommt endlich, Herr, durch deinen Geist,
wo Freud und Sonne stehet.

Du bist mein Vater, ich dein Kind;
Was ich bei mir nicht hab und find,
hast du zu aller G'nüge.
So hilf nur, dass ich meinen Stand
wohl halt und herrlich siege.

Dein soll sein aller Ruhm und Ehr,
ich will dein Tun je mehr und mehr
aus hocheureuter Seelen
vor deinem Volk und aller Welt,
so lang ich leb, erzählen.

An der Bürotür einer irischen Kirchengemeinde war zu lesen: Herr, gieße deinen Segen aus auf alle, die hier arbeiten, beflügle unsere gemeinsamen Bemühungen, begrenze unsere Rivalitäten und Eifersüchteleien, füge uns zusammen, um dein Reich zu bauen.

So soll es sein!

Peter Krug